

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: - (1961)

Rubrik: Rheinfelder in aller Welt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wird die Gegend nach der Eröffnung der hier hindurch geplanten Autobahn aussehen?
Anton Senti

Quellen und Literatur: Carl Schröter, Das verschwundene Dorf Höflingen (mit Urkunden), «Argovia» 1861, S. 151 ff.; Anton Senti, Die Johanniterkommende Rheinfelden, Jahressheft Ritterhaus-Gesellschaft Bubikon 1959, S. 18 ff., und «Vom Jura zum Schwarzwald» 1960, S. 1 ff.

Rheinfelder in aller Welt

Finnland (finnisch Suomi = Land der Seen und Sümpfe; schwedisch Finland) wird oft das Land der zehntausend Seen genannt; in Wirklichkeit sind es etwa deren 35 000. Besonders Ost- und Mittelfinnland sind von einer ausgedehnten Seenplatte durchzogen. Das Land, geographisch nicht zu Skandinavien gehörend, ist von einer flachwelligen Aufwölbung überdeckt, die mit einem Schild verglichen werden kann. Unzählige Moränen — die Überbleibsel der letzten grossen Eiszeit — umspannen und durchziehen die Seenplatte und stauen die Wasser zu Seen verschiedenartiger Grösse. Die dichten und endlosen Wälder, ab und zu durch Wiesen, Felder, Gewässer, Dörfer und Städte gelichtet, hüllen besonders im Süden, Osten und in Mittelfinnland das Rumpfgebirge ein, so dass eigentlich nur an den Meeresküsten und in Lappland das nackte Urgestein, meistens in Form abgeschliffener Rundhöcker, zum Vorschein kommt. Die Seen, wovon manche kristallklar sind, wie auch die Tannenwälder, oft durchsetzt mit Birken, bilden zwei Elemente, deren Zusammenwirken als Einheit das Antlitz Finnlands geprägt hat wie die Alpen unsere Schweiz. Beim Durchfahren der verschiedenen Gegenden auf den Autostrassen — zum grössten Teil Naturstrassen — gewann ich wohl den Eindruck der Unendlichkeit der Wälder und Seen; aber anlässlich eines Fluges von

der Ostgrenze (Karelien) nach der finnischen Hauptstadt Helsinki überkam mich erst recht das Gefühl einer sich ins Unendliche hinziehenden Landschaft. Das satte Grün der Tannenwälder zur Sommerszeit, unterbrochen von der blaugrauen spiegelnden Oberfläche der Seen und Wasserläufe, breitet sich als riesiger Teppich aus.

Diese landschaftlichen Reize, die besonders Ostfinnland eigen sind, ziehen in vermehrtem Masse ausländische Touristen an. Völlig anders geartet als Landschaftsbild nimmt sich das eigentliche Lappland aus. Weite Ebenen, leicht gewellt und mit spärlichem Graswuchs; bewaldete Rundhöcker; zackige Felsgräte und tiefe Schluchten, durch die sich die Wildwasser gefressen haben, reihen sich wie in einem bunten Mosaik aneinander und geben dem Land der Lappen ein urwüchsiges, wildromantisches Gepräge.

Die oft gehörte Behauptung, dass die Natur den Charakter des Menschen entscheidend beeinflusst, darf mit einer gewissen Berechtigung auf die Finnen bezogen werden. Die Weite der Landschaft, beherrscht durch die Elemente Wasser, Wald und Wiesen, deren eher dunkle Farbtöne im Sommer und das gleissende Weiss zur Winterszeit erzeugen im Unterbewusstsein ein melancholisches Gefühl. Es ist aber auch ein Gefühl der Ruhe und nicht zuletzt der Freiheit. Wenn ich an den Ufern eines von Wiesen und Wäldern umschlossenen Sees sitze und mein Blick sich über die Waldkuppen hinweg im fernen Horizont verliert, empfinde ich eine Parallele zum Freiheitsgefühl, das mich auf einem unserer Alpengipfel überkommt. Unsere Bergler haben in ihren Charakterzügen tatsächlich viel Gemeinsames mit den Finnen auf dem Land. Der Finne ist wortkarg, in seinem Verhalten gegenüber Mitmenschen und Fremden etwas abwartend, was leider vom Ausländer oft als ein Ausdruck des Misstrauens empfunden wird. Seine Einstellung gegenüber dem Fremden ist aber durchaus positiv; die finnische Gastfreundschaft ist unbeschränkt. Der Finne bringt dem Fremden grosses Vertrauen entgegen. Er liebt den Kontakt mit Ausländern, damit er sich — wie mir immer wieder versichert wird —



Landschaft in Karelien

nicht so vom Weltgeschehen abgeschieden vorkommt. Die geographische Lage charakterisiert Finnland keineswegs als sogenanntes Durchgangsland. Die geschichtliche Entwicklung seit dem letzten Weltkrieg neutralisierte die Stellung des Landes sowohl auf politischer wie auch auf wirtschaftlicher Ebene. Den Finnen ist es aber bis heute gelungen, den Weg der persönlichen Freiheit seit dem Tag der Unabhängigkeit ihrer Heimat zu begehen, auch wenn er oft mit Dornen gespickt war und heute noch mit Hindernissen versperrt ist.

Mit der Lebensweise der Finnen sind zahlreiche Traditionen verknüpft, die in alten Sitten und Gebräuchen wurzeln. Eine dieser Sitten breitete sich sogar über die nationalen Grenzen aus: die Sauna. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, bildet dieses «Hitzbad» das Lebenselixier der Finnen. Es gibt verschiedene Arten von Saunas. Es wurden auch schon viele Abhandlungen darüber geschrieben, doch konnte bis heute der Ursprung dieser Badesitte noch nicht eindeutig nachgewiesen werden. Wenn man über Land fährt, entdeckt man überall die kleinen roten Holzhäuschen, hinter Bäumen versteckt und

meistens in der Nähe eines Gewässers gelegen. Eine solche Lage ist für den Finnen ideal, denn nur so bietet sich ihm die Möglichkeit, von der manchmal über 100 ° Celsius heissen Schwitzstube direkt ins kühle Wasser zu springen. Auf dem Lande gilt es für jede Familie als Ehrensache, eine eigene Sauna zu besitzen. Ein Gast darf ein Saunabad kaum abschlagen, denn als Zeichen der Freundschaft und der Aufnahme in den Familienkreis begibt sich der Hausherr mit den geladenen Gästen in die Sauna, die für die Besucher geheizt und hergerichtet wurde. Anfangs fällt einem das Atmen etwas schwer, besonders wenn die Luft in der Badestube zu trocken ist. Mit der Zeit überwindet der Anfänger gewöhnlich diese Atembeschwerden. Natürlich ist für herzkranke Leute grösste Vorsicht geboten. In den Augen des Ausländers ist die Sauna primär ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zur eingehenden Körperreinigung und zur Anregung der Blutzirkulation. Im Finnen erzeugt sie aber in erster Linie eine Empfindung des Entrücktwerdens. Er fühlt sich frei und entspannt. Diese Badesitte hat sich in Finnland in ihrem Zweck rein erhalten, während sich in anderen Ländern leider oft unrühmliche Begleiterscheinungen in den Badestuben einschlichen.

Die Landbevölkerung ist natürlich mit den mannigfaltigen Bräuchen noch eher verwachsen als die Menschen, die seit Generationen in den Städten wohnen. Die freie Natur, ich möchte beinahe sagen, das Unzivilisierte, gab den Impulsen, denen die Finnen auch ihre überaus schönen Volkslieder verdanken. Der wohl grösste und bedeutendste finnische Komponist, Jean Sibelius, wurde auch von der Natur inspiriert und schöpfte gleichsam aus ihr seine Musikkompositionen. Obwohl ich kein guter Sänger bin, so wünschen die Leute oft, dass ich ihnen schweizerische Volkslieder vorsinge. Die Reaktion meiner Zuhörer ist für mich sehr interessant, denn sie suchen sofort eine innere Beziehung zu den Melodien ihrer Volkslieder und glauben, sie bei einigen Weisen im Ausdruck einer gewissen Melancholie zu finden.

Neben den lokalen Volksfesten bedeutet die Feier der Sonnen-



Mittelfinnische Landschaft

wende (Juhuustag — 23. Juni) für die ganze Nation ein Ereignis der Freude. Sommerzeit — glückliche Zeit! Der Finne muss die Zeit, in der «die Sonne nie untergeht», nützen, da der Sommer gar kurz bemessen ist. Der nordische Sommer birgt etwas Eigenartiges in sich; er ist mit nichts vergleichbar. Das Geschäftsleben ist während der Monate Juli und August praktisch gelähmt. Die Städter ziehen aufs Land und führen dort oft in einer Holzhütte ein Leben der «Bohémiens». Über das Wochenende sind die Städte tatsächlich wie ausgestorben. Distanzen werden nicht auf die gleiche Art empfunden wie in der Schweiz. Der Finne schreckt vor einem Weg, der über 300 Kilometer zu seiner Sommerville führt, um dort den Samstag und Sonntag zu verbringen, nicht zurück! Den ganzen Winter hindurch träumt man vom Sommer; er darf nicht ungenutzt vorbeigehen, besonders da er sich im Norden so schön ausnimmt. Den Finnen gestattet er sogar nachts das Zeitunglesen ohne künstliches Licht, da die Sonne am Horizont genügend Helligkeit spendet. Der Winter hingegen pocht schon früh an die Tür und schickt seine Vorboten, Wind und Regen,

bereits Ende Oktober ins Land. Die Tage werden rapid kürzer; im Dezember und Januar beschreibt die Sonne in Südfinnland einen winzigen Halbkreis am Firmament, das heisst, während nur knapp zwei bis drei Stunden um die Mittagszeit herum weicht die Nacht einer Dämmerung, die aber sehr spärlich Licht spendet. Lappland ist in dieser Zeitspanne praktisch in Dunkel gehüllt. Der Schnee und das Nordlicht spenden als einzige Elemente etwas natürliche Helligkeit. Der Winter wirkt sich nicht einmal seiner strengen Temperaturen wegen, sondern eher als sonnenarme Zeit lähmend auf den menschlichen Organismus aus. Wenn die kaltbissigen sibirischen Winde über das Land hinwegbrausen, scheint jegliches Leben zu erstarren. Jedermann sucht diese tote Zeit auf seine Art zu überbrücken. Schnee und Eis liegen in ausreichendem Masse dem finnischen Wintersport zugrunde. Der Skilanglauf ist wohl als populärste Sportart mit den Finnen eng verbunden. Im Familien- und Freundeskreis sucht man menschliche Kontakte. Die Theater- und Konzertsaison erlebt in den Monaten Dezember bis Februar ihre höchste Blüte. Weihnachten ist auch in Finnland ein Fest der Besinnung und der Freude. Am Heiligen Abend ziehen die in rote Mäntel gehüllten Weihnachtsmänner von Haus zu Haus und beschenken sowohl Kinder als Erwachsene. Letztes Jahr durfte ich auf dem Lande einen alten Weihnachtsbrauch miterleben, der für mich etwas Feierliches und Erhabenes bedeutete. Um Mitternacht des Heiligen Abends zogen viele Leute auf den Friedhof, um auf den Grabstätten ihrer Angehörigen eine brennende Kerze zu pflanzen. Ich glaubte mich vom dämmrigen, matten und unruhig flackernden Licht der unzähligen Kerzen ins Märchenland versetzt. Bäume, Gräber und Menschen, auf die unablässig leichter Schnee rieselte, waren nur als schattenhafte Konturen erkennbar. Die feierliche Stille der Natur wurde ab und zu von Weihnachtsmelodien singender Menschengruppen unterbrochen. Die finnische Bevölkerung gehört ausser einer kleinen Minderheit der evangelisch-lutherischen Konfession an. Der Weihnachtsmorgen beginnt um sechs Uhr mit der traditionellen Weihnachtsmesse. Von weit her strömen die Leute auf



Bei Kuusamo, in der Nähe des Polarkreises

Schlitten, Skiern, in Jeeps und Privatautos sowie zu Pferd und nicht zuletzt zu Fuss den Kirchen zu, die bis auf den letzten Platz gefüllt sind. Wenn die Kirchenglocken durch die Stille der Nacht die Leute zum Besuch des Gottesdienstes aufrufen, ist der Augenblick gekommen, wo in jedem Haus die auf den Fensterbrettern aufgestellten Kerzen angezündet werden. Die Tausende und aber Tausende zuckender Kerzenflämmchen reihen sich zu unzähligen leuchtenden Ketten zusammen, die das soeben erwachte Dorf durchziehen.

Weihnachten ist für alle Finnen ein Fest der Freude, mit dem — ganz nebenbei gesagt — auch der Gedanke verknüpft ist, den kürzesten und schwarzen Tag (21. Dezember) hinter sich zu haben.

Die Republik Finnland ist ein verhältnismässig junges Staatsgebilde; es erlangte erst am 6. Dezember 1917 seine Selbständigkeit. Von 1154 bis zum Jahre 1809 bildete Finnland einen Teil des Königreiches Schweden. In der Folge war das Land bis zur Erreichung seiner Unabhängigkeit ein autonomes Grossfürstentum unter der Herrschaft des russischen Zaren. Der Präsident

der Republik, der für die Dauer von sechs Jahren vom Volk gewählt wird, übt als Staatsoberhaupt nicht nur eine repräsentative Tätigkeit aus; er ist auch mit Vollmachten ausgerüstet, die denjenigen des Präsidenten der USA ähnlich sind. Die Regierung muss vom Vertrauen des Reichstags, dem 200 Parlamentarier angehören, getragen sein. Finnland kennt nur das sogenannte «Einkammersystem».

Finnland hat eine Flächenausdehnung von 337 009 Quadratkilometern (Schweiz 41 295 Quadratkilometer); seine Einwohnerzahl ist aber um zirka eine Million Seelen kleiner als diejenige der Schweiz. Als Nationalsprachen wurden in der Verfassung das Finnische und das Schwedische anerkannt. Die schwedisch sprechende Bevölkerung nimmt sich mit 8,6 Prozent als kleine Minderheit aus. Die schwedische Sprache hat sich nur noch an der West- und Südküste Finnlands erhalten können. Das Nebeneinanderbestehen dieser beiden Sprachen geht nicht immer so reibungslos vor sich, wie man vermuten könnte. Oft bin ich schon Zeuge eines harten Aufeinanderprallens der beiden Sprachrichtungen gewesen. In Helsinki-Helsingfors muss die Stadtverwaltung peinlich genau darauf achten, dass sämtliche Strassen, öffentlichen Gebäude usw. in beiden Sprachen angeschrieben sind. Eine Unachtsamkeit würde böses Blut bei der einen oder andern Sprachgruppe hervorrufen. Die schwedische Sprache ist natürlich für einen Ausländer, besonders wenn seine Muttersprache einer germanischen Sprache angehört, müheloser erlernbar als das Finnische. Auf Grund meiner Erfahrungen im Umgang mit der hiesigen Bevölkerung spreche ich eine mir unbekannte Person auf deutsch oder englisch an, denn von der finnisch sprechenden Bevölkerung werden meine Schwedischkenntnisse in meiner Eigenschaft als Ausländer mit wenigen Ausnahmen gar nicht geschätzt. Die Mehrzahl der Finnen ist eher bereit, sich in deutsch oder englisch abzumühen, als eine Konversation in schwedisch zu führen. Der Finne ist eifrig bemüht, Sprachen zu erlernen. Da seine Muttersprache nicht im «Konzert» der Weltsprachen miteinstimmen kann, wird ihm die Notwendigkeit, fremde Sprachen zu erlernen,

gleichsam als Hypothek in die Wiege mitgegeben. Als Schweizer musste ich, oft unberechtigterweise, Komplimente entgegennehmen; denn die Schweizer, in deren Land vier Sprachen beheimatet sind, sprechen in der Vorstellung vieler Finnen mindestens drei der Landessprachen perfekt!

Für das europäische Ohr klingt die finnische Sprache recht sonderbar. Ich finde jene Behauptung eines Finnen zutreffend, wonach ihr ein verwandter Ton zum Japanischen, das von einem Italiener ausgesprochen wird, eigen sei. Die finnische Sprache gehört nicht dem indogermanischen Stamm an. Man sucht deshalb vergeblich nach verwandten Wortstämmen; Präpositionen und Artikel sind ihr fremd. Diese werden nämlich in Form von Endungen den Substantiven angehängt. Die Hauptwörter sind dadurch in 14 verschiedenen Fällen deklinierbar. Die Urheimat der finnischen Sprache konnte trotz intensiver philologischer Forschungsarbeit nicht eindeutig identifiziert werden. Sie dürfte aber mutmasslich in der Gegend des Urals liegen. Eine gewisse verwandtschaftliche Beziehung zum Ungarischen ist ableitbar.

Finnland war lange Zeit ausschliesslich Agrarstaat. Seine Volkswirtschaft machte aber besonders nach dem zweiten Weltkrieg eine bedeutende Evolution durch. Die Industrialisierung wurde zum Teil von Staates wegen vorangetrieben. Neue Industriebetriebe schossen wie Pilze aus dem Boden; alte, schon bestehende Unternehmungen wurden erweitert. Dieser konjunkturhafte Aufschwung des Industriepotentials war in erster Linie durch die an die Sowjetunion abzutragenden Kriegsschulden bedingt. Finnland musste nach erfüllter Reparationspflicht neue Absatzmärkte für seine Industrieprodukte finden. Ausser für Holz- und Zelluloseprodukte konnten für die finnische Schwerindustrie keine oder nur mühsam Abnehmerstaaten in der westlichen Welt gefunden werden. Da die finnische Industrie aber bereits ein gewisses Volumen erreichte, das man nicht einfach abdrosseln konnte, schwang sich die Sowjetunion als wichtigster Handelspartner Finlands obenauf. Die UdSSR kauft hauptsächlich Erzeugnisse der Schwerindustrie, für die der Westen

kein grosses Interesse zeigt. Die industrielle Entwicklung Finnlands ist mit einer gewissen Tragik verknüpft; sie brachte das Land in ein wirtschaftliches Abhängigkeitsverhältnis zum Osten, das auch auf innenpolitischem Gebiet gewisse Einflüsse ausüben kann. Der Theoretiker darf zur Analyse der finnischen Volkswirtschaft nicht nur mit strengen logischen Wirtschaftsprinzipien operieren. Es spielen oft Faktoren eine wichtige Rolle, die mit dem Prinzip des Angebots und der Nachfrage absolut nichts gemeinsam haben.

Der finnische Staat wendet viele Mittel auf für die Ausbildung der Jugend. Das Schulwesen ist gut fundamentiert. Der Studentenaustausch wird von Staates wegen unter Gewährung von Stipendien wohlwollend gefördert. Tatsächlich sind an den hiesigen Hochschulen eine beachtliche Anzahl ausländischer Studenten immatrikuliert, was für Finnland als Erfolg gewertet werden darf, da die Landesuniversitäten den Sprachschwierigkeiten zufolge keine besondere Anziehungskraft auf Ausländer ausüben.

Die finnische Architektur erlangte auf internationaler Ebene einen Ruf, der viele ausländische Architekten zur weitern Ausbildung nach dem hohen Norden lockt. Die einfache, oft ans Surrealistische grenzende Ausdrucksform der modernen finnischen Bauten gibt der architektonischen Darstellungskunst entscheidende Impulse. Neben den Holz- und Glasprodukten und den damit verbundenen Kunstgegenständen ist es die zeitgenössische Architektur, die für Finnland wirbt. Der Finne ist stolz auf dieses Dreigestirn seine Volkswirtschaft, das — so hofft er — auf schlichte Art helfen soll, seine Heimat im Westen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Die nicht beneidenswerte Lage als Pufferstaat zwischen West und Ost begründet Finlands strikte Neutralitätspolitik. Die beachtenswerten Fortschritte, die das Land auf wirtschaftlicher und kultureller Ebene erzielt hat, sind nicht zuletzt auch Zeugen dafür, dass es ihm gelungen ist, sich ausserhalb des Konfliktes zwischen Ost und West zu halten und seine Position geschickt zu verteidigen.

Benito Invernizzi

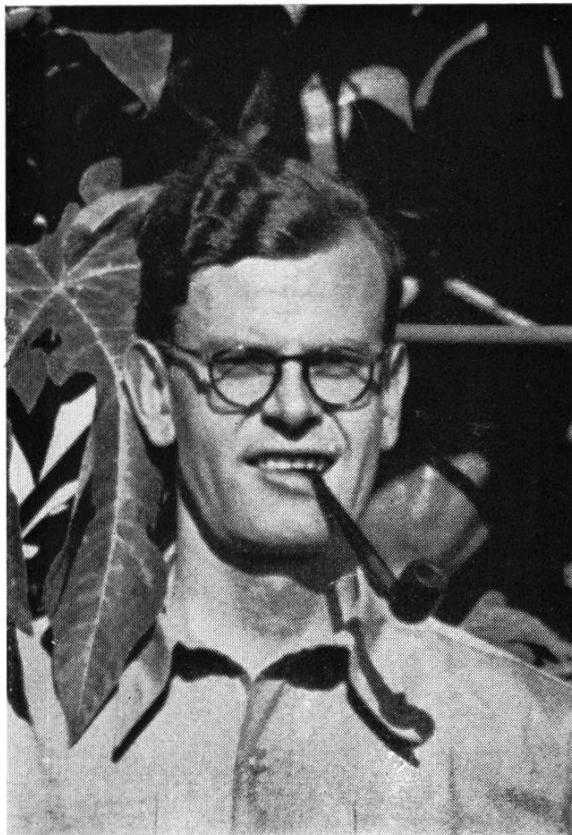


Benito Invernizzi

4

Stichwortartige Angaben über Lebenslauf Benito Invernizzi

Geboren am 24. Januar 1932 in Rheinfelden. Bürger von Stein AG. Verlebte Kindheit in seiner Geburtsstadt. Besuch der Primar- und Bezirkschulen in Rheinfelden sowie des aargauischen Lehrerseminars in Wettingen. Anschliessend Absolvierung einer zweijährigen kaufmännischen Lehrzeit in Basel. War während dreier Jahre in der Privatwirtschaft in Basel und Pratteln tätig. Nach bestandener Aufnahmeprüfung auf 1. Januar 1957 Eintritt ins Eidgenössische Politische Departement. Nach einer Einführungszeit in Bern zu einem 18monatigen Stage an die schweizerische Botschaft in Brüssel versetzt. Ende 1958 Rückkehr nach Bern zwecks Ablegung des Schlussexamens. Wurde im Frühjahr 1959 an die schweizerische Botschaft in Helsinki als Konsularsekretär zugeteilt, wo er heute noch tätig ist.



Willi Büttiker

Begeistert von Walter Mittelholzers Reisebeschreibungen, schrieb ich als elfjähriger Gemeindeschüler dem bekannten Flugpionier — es war im Jahre 1932 —, ich würde ihn gerne auf seiner nächsten Afrikareise als Küchengehilfe begleiten. Zu meinem damaligen Leidwesen fiel aber die Antwort negativ aus, und ich wurde auf einen späteren Zeitpunkt vertröstet. Mein brennender Wunsch, nach dem dunkeln Erdteil zu kommen, blieb jedoch und verwirklichte sich im Jahre 1949.

Es war eine herrliche Reise von London nach Salisbury in Südrhodesien. Sie nahm damals noch zwei Tage und zwei Nächte in Anspruch — heute werden weniger als 24 Stunden benötigt. Ich hatte in späteren Jahren noch öfters Gelegenheit, den afrikanischen Kontinent zu bereisen, und immer wieder durfte ich viel Interessantes und Unvergessliches erleben.

Heute möchte ich ein kleines, ganz besonders eindrückliches Erlebnis aus dem südrhodesischen Wankie-Nationalpark erzählen. Ich konnte mich einem jungen Parkwächter anschliessen, wel-

cher für einige Tage eine Diensttour in völlig abgelegene Gebiete dieses grossen und durch seine Fauna bekannten Tierreservates unternahm. Ein Lastwagen mit 15 Eingeborenen und all unserem Gepäck sowie Treibstoff und Campingausrüstung standen uns zur Verfügung. Vorerst galt es, auf holprigen Wegen den Savannenbusch zu durchfahren; dann zweigten wir vom Pfad ab und fuhren förmlich im Schrittempo durch die grosszügige und weite zentralafrikanische Landschaft. In unregelmässigen Abständen musste haltgemacht werden, da die weglose Fahrstrecke oft mit Hindernissen aller Art blockiert war. Das Wegräumen von Baumstämmen, Steinblöcken, das Ausebnen der Fahrbahn und das Überqueren von Rinnalen oder Bächen machten die Tour in Anbetracht des unwegsamen Geländes und der Hitze zu einer kleinen Strapaze. Bei diesen zeitraubenden Wegbereitungsarbeiten standen uns jedoch willige, ebenholzfarbige Söhne der afrikanischen Erde zur Seite. Ein Abkömmling der Buschmänner — jener uralten Bevölkerung, welche als Jäger den südlichen Teil Afrikas bewohnten — war im eigentlichen Sinne des Wortes unser Pfadfinder; er hielt bald von einem Hügel, bald von einem hochgewachsenen Baum Ausschau nach günstigem Fahrgelände.

Die Hauptaufgabe dieser Reise war die Bestandesaufnahme der Elefanten eines Teilgebietes des Wankie-Parkes. Zu diesem Zwecke besuchten wir am Ende der Monate dauernden Trockenheit alle noch vorhandenen Wassertümpel und «Salzpfannen», um an diesen Sammelpunkten die auf die Wasserstellen angewiesenen Tiere zu zählen. Vollmondnächte werden dazu bevorzugt, da man so die während Tag und Nacht eintreffenden Elefantenherden recht genau und mühelos zahlenmässig schätzen kann.

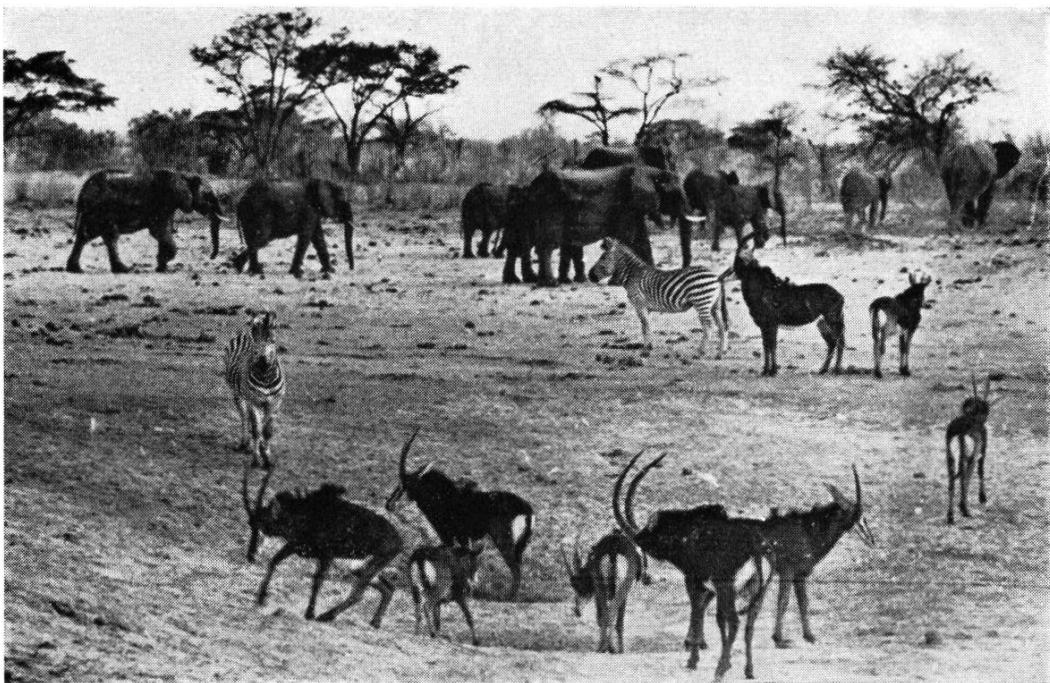
Nach dreitägiger Fahrt, bei der wir über weite Strecken Elefantenpfade als Chaussee für unsere links- oder rechtsseitigen Räder benutzt hatten, erreichten wir denn auch eine Geländesenke, versehen mit einem schon reichlich eingetrockneten Wassertümpel.

Unsere Zelte wurden absichtlich etwa 500 Meter von der

Tränkstelle entfernt aufgestellt, da unsere Helfer die herannahenden Tiere nicht vergrämen sollten. Auch machten sich unsere Negerboys daran, verschiedene Feuerstellen zum Fernhalten der Löwen, Geparde, Leoparden und Hyänen vorzubereiten.

Eine Gruppe kräftiger Eingeborener begleitete uns zu dem in der Sonnenglut gleissenden Teich, der beim näheren Betrachten eher einem Morast als einem einladenden See glich. Er war aber auf weiteste Strecken der einzige wasserspendende Ort. Am Rande des Wassertümpels standen nebst einem dickstämmigen, immergrünen Marulabaum noch zwei graue, abgestorbene Baumriesen, gleichsam als Zeugen vergangener Pracht. Den kräftigeren wählten wir uns als Aussichtspunkt für unsere vorgesehene nächtliche Zählarbeit. Wir errichteten uns unter Mithilfe unserer Neger in der Baumkrone eine Plattform, die dem Parkwächter und mir eine notdürftige Lagerstätte bieten sollte. Bevor wir unser improvisiertes Nachtquartier vollständig eingerichtet hatten — die Uhr zeigte 5 Uhr abends —, erschienen bereits in der frühen Abenddämmerung die ersten Gruppen von Gazellen, Elefanten und Zebras, die sich aus allen Himmelsrichtungen gegen die Tränkstelle bewegten. Schnell wurden die letzten Vorbereitungen zu Ende geführt, und eine nochmalige Prüfung ergab, dass wir unsere nötigen Utensilien auch wirklich bei uns hatten: Feldstecher, Bleistifte, Notizblätter und Verpflegung für ein bis zwei Tage.

Unser Horst befand sich unmittelbar über dem Wasserloch in ungefähr 8 Meter Höhe. Bevor wir uns richtig auf der harten Unterlage zurechtgesetzt hatten, drängten sich nun schon grössere Herden von 20 bis 40 Elefanten aus dem Busch und von der offenen Steppe her an die Tränkstelle heran. Zu meiner grossen Überraschung begannen die imposanten Gestalten nicht sofort aus dem Teich zu trinken, sondern begaben sich einzeln an eine ausgewählte Stelle des Morastes, wo die Oberfläche nicht durch grüne Algen und Losung der vielen Gazellen und vor allem der Büffel verunreinigt war. Die Elefanten liessen sich an diesem Tümpelrand auf die Vorderknie nieder und



Elefanten, Säbelantilopen und Zebras im Wankie-Nationalpark
(Südrhodesien)

bohrten mit dem Rüssel buchstäblich ein Loch in den weichen Grund, um auf diese Weise den Grundwasserspiegel zu erreichen. Mit trompetenartigem Lärm sogen sie das begehrte Nass aus der Tiefe. Einer nach dem andern löschte seinen Durst; der übrige Teil der Herde wartete abseits, um allmählich auch an die Reihe zu kommen. Den ganzen Betrieb — das Verhalten beim Durststillen und das Besprengen des Körpers — konnten wir uns aus nächster Nähe, direkt aus der Vogelperspektive betrachten. Ganz besonders eindrücklich waren die Dickhäuter im Mondlicht; unsere Anwesenheit störte sie kaum. Da wir in unserem Versteck gut getarnt waren, nahmen uns die Tiere meistens auch gar nicht wahr; nur hin und wieder vermuteten sie uns irgendwo in der Umgebung. Wenn eines der Tiere doch einmal Wind von uns bekam, so bekundete es seinen Unwillen durch Trompeten, Sandwerfen und aufgeregtes Körperwenden.

Unsere Zählarbeit ging glatt und mühelos vonstatten, und am Morgen waren wir auf ein Total von 513 Elefanten gekommen. Die andern zahlreichen Tierarten blieben bei der «Volkszähl-



Nilpferde halten sich tagsüber meist im Wasser auf und dösen, in diesem Fall malerisch gruppiert, vom Morgen bis zum Abend. Krüger-Nationalpark (Südafrika)

lung» unberücksichtigt; sie waren aber für uns nicht minder eindrücklich. Die Zeit verging für uns sehr rasch, und dank dem steten Kommen und Gehen der Wildherden vergessen wir den Schlaf. Abwechslung gab es bis in die Morgenstunden, denn kaum hatte sich eine der Elefantengruppen wieder auf den Rückweg gemacht, stand bereits eine andere in der Umgebung bereit. Gab es je einmal eine kleine Zwischenpause, so wurde diese schnell von Büffeln, Gazellen, Zebras und andern Wildarten zum Durststillen benutzt. Diese andern Tiere waren jedoch nicht so wählerisch wie die Elefanten und begnügten sich mit dem reichlich verunreinigten Wasser des Pfuhls.

Gegen den Morgen verringerte sich der Andrang an die Tränke. Mein Freund und ich verliessen den Ansitz am Mittag, tief beeindruckt von der Fülle und Urwüchsigkeit der afrikanischen Fauna und wieder einmal mehr mit dem tiefen Wunsch, dass auch späteren Generationen anvertrautes Leben übergeben werden kann — nicht nur eine Welt lebloser Materie. *Willi Büttiker*

Lebenslauf Willi Büttiker

Am 5. August 1921 wurde ich in Olten geboren und wuchs in Rheinfelden auf, wo ich von 1928 bis 1937 die Gemeinde- und die Bezirksschule besuchte. 1937 trat ich in die Oberrealschule der Kantonsschule Aarau ein und immatrikulierte mich 1940 an der Abteilung für Naturwissenschaften der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich.

Im Sommer 1945 absolvierte ich das Schlussdiplom in Zoologie und Botanik und begann meine Promotionsarbeit unter der Leitung von Professor Dr. O. Schneider-Orelli am Entomologischen Institut der ETH, wo ich bis zum Abschluss der Dissertation («Beitrag zur Kenntnis der Biologie und Verbreitung einiger Stechmückenarten in der Schweiz») im Dezember 1947 als Assistent tätig war. Zur Erweiterung meiner entomologischen Kenntnisse besuchte ich im Jahre 1946 das Tropeninstitut in Amsterdam.

Auf Anfang des Jahres 1948 trat ich als Biologe in die Firma J. R. Geigy AG (Basel) ein und hatte verschiedene Fragen der angewandten Zoologie abzuklären. Eine Studienreise führte mich im Sommer 1948 nach Schwedisch-Lappland und anschliessend an den Internationalen Entomologen-Kongress in Stockholm.

Einem Angebot der Firma Fisons Pest Control Ltd. (Cambridge) folgend, war ich von 1949 bis 1952 in Südrhodesien mit der Abklärung der Biologie und Bekämpfung einiger wichtiger zentralafrikanischer Schadinsekten beschäftigt. Die Organisation und Durchführung mannigfältiger Labor- und Feldversuche hatte ich mit Hilfe von europäischen Assistenten und auch von Eingeborenen zu betreuen.

Im Juni—Juli 1950 hatte ich Gelegenheit, als Parasitologe an der «Bernard-Carp-Expedition» nach Mozambique teilzunehmen. Diese naturwissenschaftliche Safari in die abgelegenen Gebiete des Sabi-Flusses, an welcher sieben Spezialisten teilnahmen, ergab ein reiches zoologisches Untersuchungsmaterial.

Das Jahr 1952 verbrachte ich zum Teil in England und zum Teil im anglo-ägyptischen Sudan, wo ich Versuche zur Bekämpfung von Baumwollschädlingen durchführte.

Während den Jahren 1953—1956 war ich in der Südafrikanischen Union stationiert und arbeitete an der Abklärung verschiedener Probleme der Schädlingsbekämpfung, inklusive der Hygiene und Veterinär-Entomologie. Von Südafrika aus besuchte ich mehrere Male die Insel Mauritius, wo ich Versuche mit Unkrautbekämpfungsmitteln in Zuckerrohrplantagen durchführte.

Mitte August 1956 trat ich auf ein Angebot des Weltgesundheitsamtes in Genf hin in die Abteilung der Malariabekämpfung ein und hatte Gelegenheit, mit einer Malaria-Beratungsequipe einige Regionen von Asien zu bereisen. Als erstes Land besuchte ich Afghanistan und hielt mich nachher während je 4—5 Monaten in Ceylon, Burma und Kambodscha auf.

Im September 1958 trat ich in die Forschungsabteilung für Schädlingsbekämpfung der Firma J. R. Geigy AG (Basel) ein.

Meine Frau und unsere drei Kinder begleiteten mich in Afrika von Land zu Land, wo wir viel unvergesslich Schönes und Interessantes erlebten.